

Im Wohnwagen, unter der Erde

Besetzung und Räumung des Bauplatzes von Europas größtem Megaschlachthof

Am 24. Mai 2010 wurde in Wietze (Landkreis Celle), der Bauplatz von Europas größtem Hühnerschlachthof besetzt. Damit wollten die unabhängigen AktivistInnen verhindern, dass sekundlich 7 1/2, stündlich 26.000 und wöchentlich 2.500.000 Hühner zu Frikasse, Grillhähnchen oder Ähnlichem werden. Die Celler-Frisch-Geflügel GmbH plante die Inbetriebnahme Mitte des Jahres 2011. Um den Schlachthof zu beliefern, müssen seitdem 420 neue Mastanlagen gebaut werden. Mehrere Menschen versuchten, mit einer Besetzung des Bauplatzes, die

Fabrik des Tötens und den Ausgangspunkt tierquälerischer Massentierhaltung zu stoppen. Ein Großaufgebot steuergeldfinanzierter Polizeitruppe beendete den Protest. Die folgenden Zeilen sind ein Bericht eines der Menschen, die den Schlachthof verhindern wollten. Sie beschreiben den letzten Tag dort.

Der Originaltext ist so belassen worden, wie der Autor es zu Papier brachte. Korrigiert wurden die Zeitbezüge (so ist der Schlachthof inzwischen z.B. fertig gebaut), Rechtschreib- und grammatikalische Fehler.



Der Nebel schlich ruhig und sanft über das Feld. Vögel, die ihre morgendlichen Runden zogen, musizierten vor sich hin. Ein feiner Geruch von frisch aufgekochten Kaffee lag in der Luft. An der Kochstelle wurde gerade begonnen das Frühstück vorzubereiten. Es war kurz vor 6 Uhr an einem Dienstag im August. „Schau mal, da kommt eine Wanne aus dem Wald gefahren“, rief ein Aktivist. Einen Moment später raste ein ganzes Aufgebot an Polizeifahrzeugen die Bundesstraße entlang. Ohne Halt, geradewegs auf uns zu. „Räumung“ tönte es laut übers Feld. Das sollte mir den Morgen vermiesen. Die Situation wurde schon oft durchgegangen. Bewegung kam im Camp auf. Einige Aktivist_innen liefen über den Platz um ihre Sachen vor den anrückenden Polizeikräften zu sichern. Ich hastete noch schnell in die Küche, um mir meinen gerade gemachten Kaffee einzufüllen. Den verschüttete ich natürlich in der Eile. Mit einer Hand hangelte ich mich durch die kleine Luke in das dunkle Innere des Bunkers. Nun wurde es ernst. Micky kletterte kurz nach mir in den Bunker. Mit schwerem Atem saß sie nun vor mir. „Noch im Halbschlaf?“, scherzte ich. Die erste Luke wurde geschlossen. Ein Lampenkegel streifte durch das Dunkle, an sich kreuzenden Holzstämmen, zwei Isomatten und Regalen vorbei. Der Bunker war ein umfunktionierter Wohnwagen, der sich nun unter der Erde befand. Der Kegel stoppte bei einem der Fenster.

„Alles in Ordnung, bei dir?“ „Ja, Ich bin ein wenig aufgeregt“. Wir lehnten uns zurück und gehen in Ruhe alle Punkte durch. Wasser, Saft, Schokolade und Chips. Da merken wir, dass in der Eile der Tabak vergessen wurde. „Mist“, dachten wir uns beide. In diesem Moment umstellte die Polizei das gesamte Ge-

lände. Über einen Lautsprecherwagen verkündete sie, dass die Versammlung aufgelöst werde, was aber durch die schallisierende Wirkung der Erdmassen im Inneren nicht verständlich war. Uns beschäftigte gerade die Problematik mit dem Tabak. In diesem Augenblick erklang eine vertraute Stimme aus einem der Belüftungsrohre: „Wie geht es euch? Habt ihr Alles?“ „Bei uns ist alles in Ordnung, bis auf dass wir unseren Tabak verlegt haben“. Kurzehand fielen Tabak und Papers durch einen Schlitz in der Decke auf den Boden vor mir. „Melde mich später noch einmal“, tönte es aus dem Rohr.

Der Lautsprecherwagen verstummte. Stattdessen nahmen wir eine sehr vertraute Melodie wahr: „Am Tannbergfeld haben Leute zu Pfingsten ein Dreibein aufgestellt, es ist ein weites Zeichen für die falsch gestellten Weichen, im Wietzer Rat. Die Leute dort, kommen alle von 'nem and'ren Ort, jedoch, Sie geben keine Ruhe, Frischgeflügel aus der Truhe – auf keinen Fall!“ Warm wurde es ums Herz. Ein Kribbeln durchzog den gesamten Körper. In starken so wie in schwachen Impulsen. Ein Auf und Ab. Nun konnte es jeden Augenblick losgehen.

Der Lautsprecherwagen machte wieder auf sich aufmerksam. „7 Uhr. Dies ist die dritte Durchsage. Wir fangen an zu räumen.“ Die zweite Luke wurde vorgeschoben. „Gesichert“. Wir aßen Marzipanschokolade und drehten ein paar Zigaretten vor. „Das kann ein langer Tag werden“, scherzten wir.

Die Erde fing zu beben an, als die ersten Polizeikräfte den Platz betraten. Ein Gefühl, als würden sie den Platz mit Panzern räumen. Doch zwischen denen und uns befand sich ja noch der Brandschutzgraben. Also konnten es nur die Fuß-Lakaien des Staates sein, die in Reih' und Glied, im Stechschritt in das Camp einmarschierten – was für eine militärische Vorstellung. Die ersten Polizisten traten nun auf die Erdmassen über uns. Ein Grummeln, das Dach bebte. Schweigen. Wir nahmen einen kräftigen Schluck Wasser und steckten uns eine Zigarette an. In diesem Augenblick fing es überall an zu wackeln. Ein lautes Knirschen und Knacken. Die Decke und die Wände fingen an zu vibrieren. Gar zu tanzen. Die Polizei begann sofort, den Bunker zu knacken. Zwischen all dem vernahmen wir eine Stimme: „Ach hier befindet sich der Wohnwagen. Wir haben uns schon gewundert, wo der abgeblieben ist“. Ein bisschen unwohl wird einem dabei schon. Jetzt blieb nur noch das Vertrauen gegenüber der Konstruktion. Hoffentlich nahmen die Polizist_innen die Hinweise von der Kontaktperson an und bedachten diese auch. Darüber machten wir uns die meisten Gedanken. Sie versuchten die erste Luke vom Wohnwagen zu öffnen, schafften dies jedoch erst nach etwa fünf Minuten. Als sie erkannten, dass sich dort eine zweite Luke von unten befand, schauten sie bestimmt doof drein, denn die bekamen sie nicht von außen auf.

8 Uhr: Die Polizei entfernte die Erdmassen über dem Wohnwagen und stieß immer wieder auf Holz- und Metallschichten. Stück für Stück wurde das Dach freigelegt, nur sehen konnten wir dies nicht. Zwischen dem ganzen Lärm vernaschten wir die nächste Schokolade. Wir hatten es uns gemütlich eingerichtet. Alles befand sich in erreichbarer Nähe. Liegend über den Lock-Ons warteten wir nun.

Ein heller Sonnenstrahl drang vorne links in den Wohnwagen ein. Die Polizei hatte soeben eins der ersten

Fenster freigelegt. Die Scheibe zerbrach. Eine leichte Windbrise mit aufgewirbelten Staub zog über den Boden, direkt in unsere Gesichter. Innen befand sich noch eine gesonderte Wand aus Brettern. Während des Sägens war zu beobachten, wie der Span im Sonnenstrahl langsam und taumelnd zu Boden sank.



Stückweise fielen Bretter zu Boden. Ein Polizist steckte seinen Kopf durch die nun geschaffene kleine Öffnung. „Befindet sich jemand hier?“ Stille. „Hey da ist gar keiner drin“, rief er seinen Kollegen zu. Darauf drang eine Stimme aus dem Inneren des Wohnwagens. Der Polizist schaute noch mal rein und sah eine liegende Person rechts außen. „Da befindet sich eine männliche Person liegend im Wohnwagen.“ „Hey ich bin nicht männlich“, schrie Micky in Richtung des Polizeibeamten. Sie entschieden sich dafür, die linke Seite des Wohnwagens freizulegen und zu öffnen. Dort lag ich. Daraufhin gab ich mich akustisch zu erkennen. Der Polizist, wohl leicht verwirrt, rief: „Da befinden sich insgesamt zwei bis drei Personen drinnen, vermutlich!“ Wir nahmen jeweils einen Schluck Wasser. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis sie im den Wohnwagen standen. Das Fenster wurde weiter geöffnet. Mit Sägen und anderem „Spezialwerkzeug“ schnitt sich die Polizei ihren Weg frei. Zwei waghalsige Polizisten traten mit einer Kamera ein. „Vertraue bloß nie Konstruktionen von nicht ausgebildeten Fachpersonal.“ „Wir heißen sie willkommen in unserem bescheidenen Zuhause“, begrüßten wir unsere Gäste. Erfreulich fanden dies die Polizisten wohl nicht. Bestimmt wurde ihnen schon mitgeteilt, dass es heute Überstunden zu machen galt. „Hier befinden sich zwei Personen liegend auf dem Boden im hinteren Bereich des Wohnwagens“, rief einer mit verbitterter Stimme nach draußen. „Wie geht es Ihnen?“ „Gut!“ „Also wir haben zwei Möglichkeiten: Entweder Sie kommen selbstständig raus oder wir müssen Zwangsmittel gegen Sie anwenden!“ „Wir müssen Ihnen leider mitteilen, dass wir uns aus eigener Kraft nicht befreien können.“

Die Polizei kletterte wieder durch ihr selbst geschaffenes Fenster nach draußen. Eine Besprechung folgte prompt. In Eile betraten drei Polizisten mit einer Kamera bewaffnet den Wohnwagen und teilten uns ihr weiteres Vorgehen mit. „Wir werden den vorderen Bereich des Wohnwagens freilegen“. Dieser Bereich musste aber erst einmal rundherum abgegraben werden. Als ich mir eine Zigarette anstecken wollte, ver-

kündete der „Oberbulle im Bunker“ (besonderer Dienstgrad – stellte sich im Nachhinein raus), dass ein generelles Rauchverbot in diesen Räumlichkeiten gelte. „Wie interessant“, dachten wir uns beide. Wir machten es uns gemütlich, auf einer Isomatte liegend und kuschelnd mit dem Schlafsack.

Wir hörten, wie sie nun versuchten den vorderen Bereich des Wohnwagens freizulegen. Nach vermehrten Fluchen „Was ist das?“ und „Das kann doch nicht sein!“ wussten wir, dass sie soeben auf mehrere Schichten aus Holz- und Metall Geflecht stießen. Nach einiger Zeit hören wir, dass sie sich jetzt sehr nahe dem eigentlichen Wohnwagen befanden. Als ein Kuhfuß (Brecheisen) durch die Wand brach, war auch dieser Schritt getan. Die im Wohnwagen befindlichen Polizeikräfte schienen nicht so redogewandt zu sein, was ja nix Neues ist. Sie hatten allem Anschein nach mit der Enge und Dunkelheit, die sie umgab, zu kämpfen. Als der vordere Bereich komplett frei lag, inspizierten mehrere Polizist_innen das Wageninnere. Ein richtiger „Polizeitourismus“ machte sich im Wohnwagen breit.



9 Uhr: Die Polizei beschloss, das gesamte Dach des Wohnwagens abzutrennen. „Jetzt wird der Wohnwagen zum Cabrio“, wurde verkündet. Wir beantragten erst einmal die dafür benötigte Schutzkleidung. Ein Polizist ging los und kam nach kurzer Zeit mit Helmen, Schutzbrillen und Gehörschutz wieder. Sie wurden uns rein gegeben. Das Einstellen des gelben Helms war nicht möglich, da wir nur eine Hand frei hatten und die Polizei damit überfordert war. Also blieb uns nur die Schutzbrille und der Gehörschutz. Immer noch Rauchverbot. Wir fingen an, gemütlich die Chips aufzumachen und etwas zu trinken. Auf einmal wurde es laut. Sie begannen mit dem Abtrennen des Daches auf der linken und rechten Seite. „Ich kann nicht dafür garantieren, dass einer der Stützstämme auf Euch drauf fällt“, sagt der „Oberbulle“. Dies geschah aber, dank der Netzkonstruktion, nicht. Das Dröhnen der sich durch das Metall schneidenden Sägen schallte im Wohnwagen. Funken wie Leuchtspuren flogen links an mir vorbei. Dann wurde das Dach aufgerollt – wie eine Sardinenbüchse. Was für ein Gefühl!

Die Sonne schien nun so kräftig, dass wir für kurze Zeit nix erkennen konnten. Wir beide legten uns, soweit es geht, auf die Seite und sahen in einen wolkenlosen Himmel. Die Romantik war schnell vorbei. Um den Wohnwagen herum hatten sich Schaulustige versam-

elt. Von Polizei über Presse bis hin zu irgendwelche Wichtigtuern. Dieser Anblick reichte uns. Wir drehten uns wieder in unsere Ausgangsposition, mit dem Kopf nach unten. Die Polizei erkannte erst in diesem Augenblick den eigentlichen Witz. Im Boden des Wohnwagens befindet sich ein Betonklotz (1,5m x 1,5m x 1,5m) mit der Aufschrift „VIEL SPASS“ und zwei mit der rechten Hand festgeketteten Personen. „Na was haben wir denn da?“ und „Jetzt beginnt der eigentliche Einsatz!“, sprach der Polizist mit freundlicher, ruhiger Stimme, als er vor uns trat. Er ließ eine lange Sonde mit Monitor heranschaffen und langsam im Lock-On am Arm entlang einführen. „Ich erkenne da nix“, rief er mit enttäuschter Stimme. Prompt wurde Spezialwerkzeug hinab gegeben, vom Bolzen- und Trennschneider bis zur Hilty (eine Hilty ist ein mit Strom angetriebener Schlagbohrer). Ohne die geht gar nix.

Uns wurden zwei Schutzschilde vorgesetzt und mehrere Decken übergelegt. Die Schutzdecken wurden zusätzlich über die Schutzschilde gelegt, dies ließ uns keinerlei Sicht mehr. Langsam wurde es warm.

Der Versuch wieder Kontakt mit der Polizei zu suchen, funktionierte. Wir erfuhren, dass sie extra wegen uns aus Hannover angereist waren. Wäre doch nicht nötig gewesen. Jetzt wurde vergessen, Kaffee und Kuchen vorzubereiten. Wir erklärten ihnen den Zusammenhang zwischen der Stadt Hannover und dem in Wietze geplanten Schlachthof. Dass der Schlachthof durch in Fäkalien befindliche Antibiotika zu erheblichen Verunreinigung des Grundwassers führt, wollte niemand wissen. Auch bei dem Hinweis das die „Stadtwerke Hannover“ ihren gesamten Wasserbedarf aus dieser Gegend bezögen. Interessierte nicht. Nach kurzem Schweigen, ein ernüchterndes „Kann schon sein“ von Polizist_innen. Wir schauten uns beide an und schüttelten nur den Kopf. Das Hintergrunddratzen der Generatoren und der Presslufthammer wurde immer lauter. Ein mit Schutzkleidung versehender Polizist stieg mit einer Benzinkreissäge hinab. Nach mehrmaligen Versuchen, sie zum Laufen zu bekommen, machte sich ein stechender Benzingeruch im Wohnwagen breit, der sich durch seine Schwere in Bodennähe sammelte. Das Atmen fiel schwer. Wir zogen uns Tücher vors Gesicht. Nach Minuten langem Probieren und Fluchen startete die Kätzensäge doch. Sie fing an, die Bodenplatte des Wohnwagens aufzuschneiden.

Eine dichte, schwarz-weiß gefärbte Rauchwolke machte sich breit. Die Luft war jetzt unerträglich. Sie enthielt Benzin, verbranntes Holz und schmorendes Styropor. Ein viereckiges Loch tat sie vor uns im Boden auf. Freies Atmen war erst nach einigen Minuten wieder möglich. Da es sich nach dieser Aktion wohl nicht mehr um einen Rauch freien Wohnwagen handelte, glühte nun heimlich eine Zigarette unter den Decken. Wir scherzten ein bisschen und alberten herum. Ich hatte den Gedanken, nix zu verpassen, also schnappte ich mir einen kleinen Stock um mein Sichtfenster zu vergrößern.

Die Hilty wurde nun eingesetzt. Das werde ich nie vergessen. Am Anfang nahm ich es eher als höllischen Lärm wahr, der sich nach längerer Zeit zu einem Rhythmus entwickelte. Das immer weitere Vordringen in den Betonblock nahm ich als Vibrieren im Lock-On wahr. Im nächsten Augenblick fühlte ich es nicht mehr als Lärm. Es war der Moment, in dem ich mich in dieses Geräusch verliebte. Es klang wie Musik in den

Ohren und erinnerte an den Song vom Presslufthammer Bernhard. Nur Stampfen ging nicht. Kommunikation war dadurch zwischen Micky und mir nur noch eingeschränkt möglich. Wir legten uns immer wieder kurzzeitig schlafen, aßen Chips und Schokolade. Verständigen war nur mit Handzeichen möglich. Sie trugen die ersten fünf Zentimeter der obersten Betonschicht ab.

Auf der Betonoberfläche vor uns erblickten wir immer mehr wasserähnliche Tropfen. Es war der herunter tropfende Schweiß des arbeitenden Polizisten, Presslufthammer Bernhard. Ein Schmunzeln machte sich bemerkbar zwischen Schutzbrille, Gehörschutz und der kurz abgenommenen Staubmaske. Die Polizei kam langsam voran. Sie legten immer mehr vom Metallgeflecht frei, das sich zu Genüge im Verborgenen des Betons befand. Eine erdrückende Wärme staute sich unter den Schutzdecken.

Ich legte mich auf die Seite und blickte in Richtung der sich um dem Wohnwagen befindenden Schauspieligen. Zwischen den ganzen Kameras und Fotoapparaten machte eine Reporterin auf sich aufmerksam, indem sie kniend mit einem Mikro voran in dem Wohnwagen ragte. Die Arbeiten stoppten kurz. Wie Aasgeier stürzte sich die Presse auf uns. „Wie geht es Ihnen?“, „Zu welcher Organisation gehören Sie?“, „Wie kamen sie eigentlich in diesen Wohnwagen?“, „Was erhoffen sie sich durch diesen Protest?“

Wir sind ein Zusammenschluss von sich selbst organisierenden Personen. Der Protest richtet sich gegen den geplanten Bau Europas größter Hühnerschlachtfabrik, den damit verbundenden Bau von 420 neuen Mastanlagen und die daraus folgenden Umweltzerstörungen, die bei der Gewinnung und dem Transport des Futtermittels anfangen werden, bis hin zur Grundwasserseuchung durch Antibiotika. Dies wird globale Folgen mit sich ziehen, die Umwelt beeinflussen und zerstören.

Die Hilty fing wieder an zu arbeiten. Sie wollten ja keine Zeit verlieren. Durchgehend wurde gearbeitet. Der Trennschneider kam zum Einsatz, nachdem der Versuch fehl schlug, das Metallgeflecht mit dem Bolzenschneider durchzutrennen. Sie arbeiteten sich langsam und mühselig voran. Die Arbeiten wurden kurzzeitig gestoppt, als der Querträger des Wohnwagens freigelegt wurde. Da dieser eine wichtige, stabilisierende Aufgabe für den Wohnwagen besaß, musste um diesen herum gearbeitet werden. Die Hilty wurde an einer anderen Stelle neu angesetzt. Es war interessant zu sehen, wie sich Stück für Stück vorgearbeitet werden musste. Nachdem sie einen Keil zwischen uns beide gearbeitet hatten, bewegten sie sich in Richtung des anderen Lock-Ons. Die Hilty dröhnte und der Trennschneider spuckte ununterbrochen Funken. Die Arbeiten wurden jetzt am anderen Lock-On herum in Richtung Erdreich durchgeführt. Nachdem die passende Tiefe erreicht war, wurde Micky eine Schutzplatte in den Lock-On geschoben. Dies diente dem Schutz des Arms, wenn das Metallrohr aufgetrennt wird. Ein kleiner Luftschleifer mit Kunststoffschleibe wurde heran geschafft. Als die Polizei anfing, das Rohr aufzuschneiden, schrie Micky mehrmals: „Es wird heiß!“ Die glühenden Funken gingen direkt in das Lock-on und trafen auf die Handfläche. Trotz permanenter Kühlung durch einen zweiten Polizisten. So langsam waren die Armfessel und der darunter befindliche Handballen zu sehen. „So, der erste Streich ist gleich vorbei“, prötelte ein Polizist. Die Kette wurde, so-

weit es ging, mit Hilfe eines Hakens herausgezogen und mit dem Bolzenschneider durchtrennt. Das war es. Damit war Micky „frei“. „Soll ich irgendwas mit nehmen?“, hörte ich zuletzt von ihr, als sie den Wohnwagen verließ. Die Sonne schien kräftiger denn je in den Wohnwagen hinein. Dies verstärkte die schon unerträgliche Hitze unter den Decken.

14.30 Uhr: Nun widmete die Polizei ihre ganze Aufmerksamkeit mir. Sie rückten mir auf die Pelle mit der Hilty und einem Presslufthammer. Sie nahmen Stückweise den Beton um mein Lock-on ab. Das immer wieder freigelegte Metallgeflecht erschwerte dies ungemein. All diese Arbeiten waren nur Zentimeter von meinem Kopf entfernt. Als sie eine Schicht Hartgummi freilegte, wurde die Befürchtung eines Gummi-Lock-on wach. „Was haben wir denn hier?“, rief ein Polizist. Nach kurzer Besprechung wurde daraufhin dieses Problem mit einem Trennschneider gelöst. Wieder einmal nahm ich einen stechenden, nach schmerzendem Kunststoff riechenden Geruch, beim Atmen wahr. Ich rief den sich hinter mir befindlichen Polizisten zu: „Ich bekomme das Katzen!“. Null Regung von dem Mann in Schwarz. Mein Anliegen war zwischen Trennschneider und Presslufthammer verloren gegangen. Von diesem Augenblick an weiß ich nix mehr. Als ich wieder zu mir kam, hatte ich eine Kanüle mit einem Schlauch im Arm. Mein Rücken wurde frei gemacht und mehrere Pads drauf angebracht. Ein Sanitäter, der sich hinter mir vor mehreren Instrumenten befand, teilte mir mit, das mein Kreislauf durch angeblichen Mangel an Flüssigkeiten kollabiert war und mir Infusionen verabreicht würden.

16.00 Uhr: Da mein Zustand sich immer noch nicht stabilisiert hatte, wurde ich in regelmäßigen Abständen vom Arzt angesprochen. Da lag ich nun regungslos, irgendwie benommen. „Die andere mit ihnen hier befindliche Person wurde schon vor zwei Stunden rausgeholt“, sagte mir ein Polizist. Sie arbeiteten wie noch nie. Hilty und der Presslufthammer waren nun beide gleichzeitig am Werk. Funken flogen an meinen Kopf vorbei und auf meine Beine. Ich bemerkte, wie sie Probleme hatten, an meine Kette zu kommen. Dann kam noch einmal der Minirettschneider – und ich war draußen.

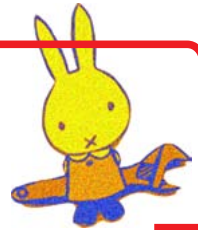


17 Uhr: Regungslos, einfach erschöpft wurde ich auf eine Trage gerollt und aus dem Wohnwagen getragen. Leise redete ich vor mich hin. Dann flossen mir Tränen übers Gesicht. Ich erblickte das Feld zum ersten Mal seit heute Morgen um 6 Uhr. Es war still, kein

Lachen, keine Freude, kein vertrautes Gesicht – einfach leer. Eine Aufgebot an Polizist_innen stand um mich herum, Hütten wurden abgerissen, von der Vokü war kaum noch was zu erkennen. Das Feld hatte ein anderes Gesicht aufgelegt. Es war traurig und beängstigend zu gleich. Eine Kälte durchzog einen. Ich wurde direkt ins Krankenhaus gefahren. Auf dem Weg dahin wurde mein Zustand stabil.

Die Räumung fing am 10. August 2010 um 6 Uhr morgens an und war um 17.50 Uhr zu Ende. Auf dem Gelände befanden sich 16 Aktivist_innen, auf und unter einem der 3 Tripods, auf einem Dach und im Inneren einer Holzhütte sowie im Wohnwagen (Bunker). 10 der Aktivist_innen befanden sich in Lock-Ons. Bei der Räumung des besetzten Bauplatzes in Wietze wurden ca. 200-300 Polizeibeamt_innen, teils Spezialeinheiten, zwei Reiterstaffeln, eine Hundestaffel eingesetzt. Vom technischen Aufwand mal abgesehen. Sowie SanitäterInnen vom DRK.

Rechtstipps: Blockieren



Baukasten

